

Offener Brief an den Gott des Evangeliums

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **67 (1973)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der schwerste, damit das Gottesvolk den Sinn seiner Berufung wiederfinden kann und entschieden die großen Verantwortungen, die ihm gegeben sind, auf sich nimmt. In diesen vergangenen Jahren sind viele Bücher und Artikel über die Armut geschrieben worden, so viele, daß ein Raum sie nicht fassen könnte, aber Beispiele von Armut sind nicht zahlreich. Gerade deshalb ist es nötig, daß man so bald wie möglich zu einer «tätigen» Phase der Selbst-Entäußerung übergeht, damit ein «revolutionäres Gespräch verstanden und angenommen werden kann und auch — weshalb nicht? — damit die Produktionsmaschine niemanden mehr hat, der sie bei ihrem gegenwärtigen zerstörerischen und mörderischen Lauf nährt. Ferner soll man auf irgend eine Weise dazu gezwungen sein, an all diejenigen zu denken, die in so rasch zunehmender Menge zu Gott schreien und die Brosamen des Brotes, das wir täglich in größter Gedankenlosigkeit vergeuden, indem wir uns hernach mit frommen Sprüchen trösten oder, was dem gleichkommt, mit abstrakten Reden über die menschliche Gerechtigkeit. Und eine der ersten Aktionen der Christen muß gerade der Kampf sein gegen die Herstellung und den Handel mit Waffen. Aus den Weltstatistiken geht hervor, daß der Betrag, der für die «Entwicklung» der Dritten Welt bestimmt ist, weniger als 5 Prozent jenes Betrages ausmacht, den man für Waffen ausgibt und daß darüber hinaus in jedem Staat die dafür aufgewandten Kosten jene der Investitionen für Infrastruktur (Schulen, Spitäler, billige Wohnungen usw.) weit übersteigen. Dieser entsetzliche Widersinn spricht deutlich zu all denen, die ihre Verantwortung auf sich nehmen wollen, und zu den christlichen Gemeinden, wenn sie «durch die Tat» den Sinn ihrer Berufung wahrnehmen wollen.

Tullio Vinay

Offener Brief an den Gott des Evangeliums

Der nachstehende Text bringt Auszüge eines Briefes — in deutscher Übersetzung — der Georges Casalis bei seinem Besuch in Lateinamerika von einem jungen Seminaristen übergeben wurde, der gerade aus den Folterkammern eines Militärgefängnisses entlassen worden war. Er drückt in größter Wirklichkeitsnähe das aus, was die Geisteshaltung und das Engagement vieler Christen in Lateinamerika prägt.

Verstehe es doch, o Herr, daß ich spüre, wie nötig es ist, diesen Dialog öffentlich zu führen, das heißt, daß er nicht einfach eine vertrauliche Sache bleibt, daß er vielmehr allen zugänglich ist und das ausdrückt, was wir Christen in diesen amerikanischen Ländern Dir und der Welt zu sagen uns gedrängt fühlen.

Wir sind nicht so einfältig zu meinen, daß Du nicht weißt, was wir täglich in dieser Geschichte zu leiden haben, die sich in Blut und

Schweiß unserer Völker ausdrückt. Niemand kann stärker leiden als Du selbst, Herr, unter der Schande, der sich Deine Kinder durch die Macht und das Geld der «Herren dieser Welt» ausgesetzt sehen. Und es liegt darin nichts Überraschendes für Dich, der Du seit Kain und Abel und angesichts der Ausbeutung Deines Volkes durch die Ägypter auf uns zukommst, indem Du unser Begleiter bist bei diesem langen Marsch der Menschheit auf ihre völlige Befreiung zu, wie sie Dein Sohn Jesus Christus schon für jeden einzelnen und für alle Menschen verwirklicht hat. Keiner weiß besser als Du, daß sein Blut, das er vergossen hat, der schreckliche Preis war, den die Mächtigen seiner Zeit festsetzten — ohne zu wissen, daß es der Preis war für das Heil und für die Befreiung aus aller Sklaverei und aller Knechtschaft. Deshalb hat auch unser Bruder Paulus auf unserem gemeinsamen Weg zu Dir nicht aufgehört, uns zu verkündigen: «... Christus hat uns die Freiheit geschenkt, damit wir wahrhaft frei seien. Bleibt fest, damit ihr euch nicht von neuem dem Joch der Sklaverei unterwerfet . . .» (Gal. 5, 1)

Wir sind uns dessen bewußt, denn die Wahrheit des Evangeliums hat in uns einen Einbruch der Erleuchtung geschaffen, daß Du nicht ein Gott bist, der zusieht, schweigend und ohne Anteilnahme, wie der Lauf der Geschichte sich vollzieht, in dem die Würde der Armen, das Gewissen der Unterdrückten und das Leben derer, die nur die Angst kennen, zugrunde gerichtet und der Aufschrei der Elenden und der Ungerechtigkeit Erleidenden übertönt wird durch das freche und gotteslästerliche Lachen der Belustigung der Reichen und der Mächtigen.

Wir glauben nicht, daß die Armut ein Schicksal oder ein sozialer Zufall ist, sondern das Unrechtsprodukt eines langen Vorganges politischer Unterdrückung. Und wenn jemand daran zweifelt, daß Du Dich immer zu der Sache der Armen gestellt und entschieden hast, mit ihnen zu kämpfen, der lese noch einmal — um nur dies zu nennen — den Jakobusbrief oder die Propheten. Es ist dieser lange Brief der Befreiung, den Du uns hinterlassen hast, Deine Bibel, Deine Botschaft, von der wir fühlen, wie sie in die Schwachheit unseres Fleisches eindringt als eine erneuernde Kraft; wir finden in ihr den «revolutionären Motor» der Geschichte, die tägliche Aufgabe des Einsatzes und der Solidarität, die revolutionäre Kraft der Liebe. Aber einer Liebe, die in der Nachfolge Christi auf Freiheit und Gerechtigkeit für jeden Menschen und für alle Völker zielt . . .

In diesen Ländern Amerikas wird die Bibel, Herr, wird Deine Botschaft als aufrührerisch angesehen! Sie ist «gefährliches Material» zur Erweckung der Gewissen, zur Forderung dringender und radikaler Veränderungen der Strukturen, nicht nur der einzelnen oder der Mentalität. Die Regierungen, eine nach der anderen, dulden es nicht, daß Deine Kirche (ein Teil Deiner Kirche), seit dem Konzil die Schaumschlägerei

und den Schutt, der seit Jahrhunderten Deine Botschaft der Befreiung begraben hatte, abgetan hat. Sie vergessen oder möchten gern das Zeichen vergessen, daß der Befreier, den Du gesandt hast, mitten unter seinem Volk lebt: und dieses Zeichen besteht darin, daß diese Botschaft in die Hände und die Gewissen der Armen gelegt worden ist (Lukas 4, 18-19) . . . und nicht zu dem Zweck, daß sie arm und versklavt blieben.

Babylon und das heidnische Rom haben hier ihr modernes Gegenbild gefunden: die kapitalistische Gesellschaft des Imperialismus (ob er sich auf der Rechten oder auf der Linken findet). Eine Gesellschaft, deren Strukturen sich gründen auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen als Mittel und den unersättlichen Gewinnhunger als Ziel. Daß 30 oder 40 Millionen unserer Brüder in jedem Jahr an Hunger oder Unterernährung sterben, ist eines der tragischen Zeichen dieser ungerechten Organisation der Welt . . .

Deshalb ist es so, daß Deine Kirche, Dein Volk, dem Du die Verantwortung dafür anvertraut hast, daß sie Salz, Licht und Sauerteig der Geschichte und Ferment einer neuen Erde und eines neuen Menschen sei, in dem Maße, in dem sie versucht, nicht mehr die «Religion der Herrschenden» zu sein und sich wieder in eine «Kirche des Evangeliums» zu verwandeln, daß Deine Kirche durch diesen Versuch zu der größten subversiven Bedrohung für die herrschende Unordnung wird. Denn Du weißt sehr wohl, Herr, daß die Etikette, die dieses Modell der Gesellschaft trägt, die des Westens und des Christentums ist. Sicherlich fragst Du mit uns: «christlich?» Etwa weil das Bild des Gekreuzigten bei uns die Polizeistationen, die Kasernen, die Tribunale der «Gerechtigkeit», die Schulen und die Regierungsgebäude ziert? Oder wegen der Eide, die die Regierenden auf die Bibel ablegen? Oder wegen der Berufungen in hohe Ämter, die von der Regierung an Führer Deiner Kirche ausgesprochen werden? Oder wegen des Tedeums der Danksagung, das an hohen nationalen Festtagen in den Kathedralen gesungen wird? Oder wegen der Subventionen, die die religiösen Privatschulen erhalten? Das ist ein lange, lange Liste, nicht wahr, Herr? Du kennst sie und Du leidest unter diesem heuchlerischen Mischmasch und unter diesem bewußt oder unbewußt zur Komplizenschaft werdenden Schweigen . . .

Weil wir das alles nicht bejahen, sondern angreifen, beschuldigt man uns, daß wir «die Kirche spalten». Aber wir glauben nur an die Einheit, die sich auf die **W a h r h e i t** gründet. Und die einzige Wahrheit ist die Wirklichkeit . . . In der Bibel hast Du uns offenbart, daß «Gott sich durch niemanden täuschen läßt» (Jak. 2). Wer spaltet denn Deine Kirchen, wenn es nicht diese Minderheiten sind, die durch Macht und Geld privilegiert sind, die sich «christlich» nennen und als Frucht ihrer Ausbeutung die gesellschaftlichen Unterschiede hervorbringen . . . Eine Einheit, die nicht auch Gleichheit bedeutet, ist genauso heuchle-

risch wie diejenige, die den Ausgebeuteten und den Ausbeuter an den gleichen Tisch setzt. Du weißt auch, Vater, daß es das Blut der Märtyrer und Zeugen ist, das die Ausbreitung des Evangeliums bis an die Enden der Erde begleitet hat. Auch heute fließt dieses Blut, in den Gefängnissen und Kasernen der Regimes, wenn die Folter, der sadistische Ausdruck der Macht dieser «neuen Inquisitoren» auf ihre vielen Opfer einschlägt, auf alle die, die nicht bereit sind, wie Sklaven zu leben.

Genauso wie die ersten Christen als Atheisten bezeichnet wurden, weil sie es ablehnten, den Kaiser als Gott anzuerkennen und die offizielle Religion als Glauben zu bekennen, werden wir, die wir keinen anderen Herrn als Christus anerkennen, wie diese «Atheisten» behandelt, nur mit der modernen Etikette «infiltrierte Extremisten» oder «verkappte Marxisten». Was ihnen nicht paßt, ist, daß wir im Namen und in der Kraft eines befreienden Evangeliums kämpfen. Oder sollen wir uns unter ihre Götzenanbetung beugen und diesen neuen Cäsaren Weihrauch opfern und zu ihren Missetaten schweigen?

Verzeihe mir, wenn ich Dich mit diesem langen Erguß belästigt habe, aber es drängte mich, Dir all dieses anzuvertrauen, wie man sich seinem Vater anvertraut. Es ist nichts in mir, was Du nicht weißt, aber wenn Du mich in der Tiefe ansiehst, dann weißt Du, daß ich mich nicht wie ein Pharisäer aufführe, der nur die Sünden anderer aufzeigt, ohne an seine eigenen zu denken. Mir bleibt nur noch, Dir zu sagen, daß trotz meiner Schwächen mich die Hoffnung nicht verlassen hat; im Gegenteil, ich gewahre in diesem Kampf das Morgenrot eines neuen Tages. Es steigt auf mit uns, ohne uns, oder gegen uns. Aber es kommt, weil die Geschichte auf den neuen Tag zugeht. Es ist der Beginn des neuen Tages, noch so fern, an dem die Gerechtigkeit in die Herzensfreude jeden Bruders überströmen wird, in die Herzen all derer, die sie erahnt und die gekämpft haben. Denn die Befreiung wird geschehen sein.

Auf Wiedersehen, Herr, am letzten Tage!

Lukas schreibt im 21. Kapitel im 28. Vers: «Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so seht auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.»

«Junge Kirche», April 1973

Ein anderes Christentum in der DDR?

Kurz vor Semesterschluß veranstaltete die Evangelische Hochschulgemeinde Zürich ein Seminar mit drei Vertretern der Evangelischen Kirche in der DDR, die als Christen bewußt einen Beitrag am Aufbau des sozialistischen Staates leisten wollen.